

Siebenter Internationaler Kongreß für christliche Archäologie

Der 7. Internationale Kongreß für christliche Archäologie, der vom 5.–11. September in Trier tagte, war außergewöhnlich stark besucht. Die Vorträge und Führungen überschritten das gewöhnlich auf derlei Kongressen Gebotene. Ein bedeutsames Ergebnis des Kongresses kommt in der Feststellung zum Ausdruck, die Prof. Bittel, der Leiter der Deutschen Archäologischen Gesellschaft und zugleich Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Kongresses, in einem Diskussionsbeitrag machte: „Es ist klar geworden, daß man christliche Archäologie nicht ohne die klassische und wohl auch nicht ohne jüdische Archäologie betreiben könne.“ Das setzt freilich voraus, daß man in allen drei Sparten gesicherte Erkenntnisse besitzt. Kollwitz (Freiburg) und de Bruyne (Rom) haben in ihren Vorträgen diese Kenntnisse für den Bereich der römischen Katakomben bewiesen. K. Weitzmann (Princeton) hat dieses Band für die christliche und die klassische (hellenistische) Archäologie meisterhaft aufgezeigt. Der jüdische Beitrag aus Israel stand noch in seinen Anfängen.

Der Beitrag der Stadt Trier, des Sitzes des Kongresses, zur christlichen wie zur klassischen Archäologie wurde sowohl auf Führungen am Ort der Grabungen wie durch sehr ansprechende Vorträge deutlich. Selten sind Zeugnisse dieser beiden Teilgebiete derselben Wissenschaft so ortsnahe vereint wie in Trier. Sowohl der römische Teil des Domes wie der Auf- und Unterbau der „Palastaula“, also der Kaiser-„Basilika“, als auch die Schätze des Diözesanmuseums und des Trierischen Landesmuseums vermittelten für den ganzen mittelländischen Kulturkreis einzigartige Erkenntnisse. Eine besondere Note gab diesem wichtigen Teilgebiet des Kongresses der Vortrag von Prof. Pelekanides aus Saloniki, also des Vertreters der Stadt, die im Osten des Reiches der Bedeutung Triers als zweiter Hauptstadt des Westens einigermaßen entsprach. Prof. Pelekanides sprach über neuere, freilich viel weniger bedeutsame Funde in jener Stadt am Vardar, dem Südtor der Balkanhalbinsel.

Neben diesen gedanklich miteinander verbundenen Vorträgen gab es wie üblich auch solche, die nur einzelne Themen behandelten; am bedeutendsten wohl der Vortrag, in dem sich Ward Perkins (Rom) polemisch mit den Anschauungen A. Grabars (Paris) über das Martyrium auseinandersetzte. Es gab auch eine fast überreiche Reihe von kurzen, aber deshalb nicht weniger lehrreichen „Mitteilungen“ zu hören und zu sehen. Aus dieser Reihe ragten einige Darbietungen über frühchristliche Kirchen Afrikas hervor, weil sie die architektonischen Bindungen dieser Kirchen mit Syrien erkennen ließen. Es wäre sehr angebracht, an diese und ähnliche Fragen auf einer eingehenden Tagung von Antiocheia, also von Syrien aus heranzugehen und die Einflüsse der syrischen Kultur im näheren und fernen Orient darzulegen. Zur Archäologie Konstantinopels hörte man einen Vortrag von Harrison (Newcastle upon Tyne) über eine neu identifizierte Polyektos-Kirche, einen andern von W. Kleiss (Teheran) über die Wallfahrtskirche der Chalkoprattissa daselbst und schließlich einen von H. Beltin (Hamburg) über das Templon im Euphemia-Oktogon in den Kaiserpalästen der Stadt. Ein äußerst interessanter Vortrag von W. H. C. Frend (Cambridge) über Q'asr Ibrim (Nubien), im Gebiet, das unter den großen Nil-Stausee zu liegen kommt, brachte überraschende Mitteilungen sowohl über das Gebäude wie über einen dort begrabenen ägyptischen Bischof des 8. oder 9. Jahrhunderts.

Zwölfter Internationaler Historiker-Kongreß

Daß dieser Kongreß in Wien stattfand (29. 8.–5. 9. 1965), hatte seinen Grund in der Tatsache, daß 1965 gerade 150 Jahre seit dem „Wiener Kongreß“ verflossen sind, der die letzte große Fürstenversammlung Europas darstellte, die bestrebt war, die damalige Welt neu zu ordnen. Darum

war der Wiener Kongreß auch eines der „grands thèmes“ der ersten Sektion dieses Kongresses der modernen Historiker.

Ebenso wie die zweite Sektion des Kongresses, die sich mit der „histoire des continents“ befaßte, widmete auch die erste Sektion ihrem jeweiligen Gegenstand einen ganzen Tag. Die dritte Sektion: „Méthodologie et histoire chronologique“ hingegen zerfiel – wie schon das Thema dies nahelegt – in verschiedene Untersektionen oder Gruppen von Fachleuten, während die vierte „Organismes affilié et Commissions“ praktisch sich selbst überlassen blieb.

In der ersten Sektion mit ihrem unverbindlichen Titel wurden neben dem Wiener Kongreß, dem auch eine interessante Ausstellung im österreichischen Staatsarchiv gewidmet war, Themen behandelt wie z. B. die „acculturation“, eine sprachliche Neubildung, die die wechselseitige Kulturdurchdringung größerer Gebiete bezeichnen soll, oder: „Die religiöse Toleranz und die Häresien der modernen Epoche“ – ein Thema, das auch die Väter auf dem II. Vatikanischen Konzil, freilich von einem anderen Gesichtspunkt aus, beschäftigt, oder: „Nationalismus und Internationalismus“, des weiteren: „Die führenden Volksschichten vom Altertum bis zur Neuzeit“ und andere mehr. Wie man sieht, ein sehr vielseitiges und auch vielfarbiges Programm! Themen, die von niemandem eine weltanschauliche Stellungnahme fordern und sich mit der Diskussion positiven Wissens zufrieden geben. Anders war es um die Fragen der dritten Sektion bestellt: „Methodologie et histoire chronologique“. Sie behandelten „Die Entwicklung des historischen Denkens in der Mitte des 20. Jahrhunderts“, „Darstellungen und Auffassungen der Geschichte der Welt im 20. Jahrhundert“, „Fortschritt und Umsturz in der Weltgeschichte“, „Föderalismus und der föderalistische Staat in der Weltgeschichte“ und schließlich etwas außer der Reihe aber politisch höchst aktuell: „Die mongolische Historiographie“.

Auf diesen Gebieten standen sich – wie seinerzeit in Stockholm – nicht nur die Moskauer und die nicht zu Wort gekommene, andersartig vom historischen Materialismus geprägte chinesische Geschichtsauffassung gegenüber, sondern auch die christliche Auffassung als Gegensatz zur marxistischen Lehre. Ähnlich wie in Stockholm kam dabei die liberale Weltanschauung als bewegende Geisteskraft eher schwach zur Geltung. Die katholische Weltanschauung war zwar mit einzelnen Gelehrten, unter denen O. Halecki hervorragte, gut vertreten; man hätte aber gewünscht, daß sie noch mehr hervorgetreten wäre.

Die etwa 600 osteuropäischen Marxisten und ihre weltanschaulichen Gefolgsleute zeigten sich in ihren Formulierungen gemäßiger als in Stockholm. Dennoch stellten sie die marxistische Weltanschauung als die schon siegreiche der Menschheit vor. Der Hinweis, wie sehr ihre Darstellung oft in Spannung zur Wirklichkeit stehe, blieb ohne Eindruck. Ebenso wenig waren sie bereit, die Forderung auf Entkolonialisierung, die sie gegen andere Staaten und Völker erhoben, ihrerseits für die von der Sowjetunion unterjochten Gebiete anzuerkennen. Solche Gegenforderungen, etwa der Ukrainer, erklären sie als glatten Nonsense, ja als Beleidigung, ohne freilich bei den andern Historikern dafür Zustimmung zu finden.

Wie in Stockholm waren auch in Wien die Marxisten sehr zahlreich vertreten. Sie machten von der Möglichkeit, ihre Anschauungen in entsprechenden Themen darzulegen, geschickten Gebrauch. Dieses Mal meldeten sich jedoch auch die katholischen Wissenschaftler zu Wort. Es geschah dies vor allem in der Art und Weise positiver Wissenschaft, und nicht – wie dies die Marxisten meistens tun – als eine Art „Glaubensbekenntnis“. Es kam darum auch zu keinem marxistisch-katholischen, auf dem Boden der historischen Methodologie erwachsenen Streitgespräch. Die historische Methodologie könnte man ja, vom marxistischen Standpunkt aus, mit einer anscheinend sich selbst widersprechenden halb-westlichen Bezeichnung fast eine „materialistische Theologie“ nennen.

Der nächste Kongreß soll 1970 in Moskau stattfinden.